GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Männer und die Widerfahrnisse des Krieges

Lenz, Hans-Joachim

2007

https://doi.org/10.25595/4327

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lenz, Hans-Joachim: *Männer und die Widerfahrnisse des Krieges*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 13 (2007) Nr: 1, 159–192. DOI: https://doi.org/10.25595/4327.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Hans-Joachim Lenz

Männer und die Widerfahrnisse des Krieges

Einleitung

Als in Europa am 8. Mai 1945 die Waffen schwiegen, nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht, die im Auftrag der NS-Regierung den Vernichtungskrieg durchgeführt hatte und am Holocaust beteiligt war, waren fast 60 Millionen Menschen umgekommen. So viele Menschen wurden niemals zuvor in Kriegen getötet.

Die jüdischen sowie die nicht-deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges standen verständlicherweise lange im Zentrum der Aufmerksamkeit, zuletzt im Zusammenhang mit den jahrelangen Auseinandersetzungen um die Entschädigungszahlungen für Zwangsarbeit. Die Deutschen wurden lediglich unter einer Schuldperspektive wahrgenommen. So grenzte die in Deutschland gängige Erinnerungskultur die Erinnerung auf nicht-deutsche Opfer ein und verstand unter ‚erinnern' nie Gewalt im (Kriegs-)Alltag, sondern ‚erinnern an die NS-Zeit'. Die darüber hinausgehende Thematik der deutschen Opfer von Krieg und Vertreibung blieb weitgehend ausgespart. Auch auf einer wissenschaftlichen Ebene blieb sie eine „verschwiegene, unentdeckte Welt" (Horst-Eberhard Richter). Erstaunlicherweise war das über die Bevölkerung in Deutschland gekommene Leid lange Zeit kein Thema, es wurde kollektiv verdrängt.[1] Üblich waren Forschungen über die Opfer, als solche galten die Überlebenden des Holocaust sowie die anderen verfolgten Gruppierungen.

Erst die 68er Bewegung konfrontierte die Elterngeneration mit der Schuld und der moralischen Verantwortung für das Geschehen. Die Scham der ganzen Kriegsgeneration war groß und brauchte eine Zeit der Bewältigung. Die Überwindung der ‚Viktimisierungsfalle'[2], die Anerkennung der Täterschaft[3] und die Auseinandersetzung mit dem Tätertrauma[4] bot dann auch nach und nach einen Zugang zur Opferseite der Deutschen[5].

Seit etwa fünfzehn Jahren differenziert sich der Blick auf die Opfer weiter aus. Eine grundlegende Frage ist hierbei, wie verhindert werden kann, dass das sensible Thema des Leides von Menschen für andere Zwecke instrumentalisiert und politi-

scher Missbrauch damit getrieben wird. Die *FAZ* formulierte es so: „Wie kann über das Leid der deutschen Bevölkerung gesprochen werden, ohne dass der Eindruck entsteht, man betreibe Geschichtsrevisionismus?“[6]. Insbesondere auch die Opfer des Luftkrieges[7] und der Vertreibung[8] sowie die Kriegskinder[9] kommen nun in den Blick. Vereinzelt wird in den Medien einfühlsam über die Kriegserfahrungen des einfachen Soldaten berichtet, ohne die Verantwortung der deutschen Wehrmacht zu leugnen.[10]

Nach den Massenvergewaltigungen während des Balkankrieges in den 1990er Jahren im ehemaligen Jugoslawien wurden die Massenvergewaltigungen von deutschen Frauen während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit öffentlich aufgegriffen.[11] ‚Erinnern‘ wurde damit zum ersten Mal mit Geschlecht in Zusammenhang gebracht. Die spezifischen Zumutungen, denen deutsche Männer im Krieg ausgesetzt waren, blieben weiterhin verborgen; diese galten und gelten noch immer als ‚normal‘.[12]

Der folgende Beitrag beabsichtigt, einen expliziten Blick auf die Viktimisierung von deutschen, nicht-jüdischen Männern im Zweiten Weltkrieg zu lenken.

Zunächst werde ich einen knappen Überblick über die Pilotstudie *Gewalt gegen Männer* geben[13], dann werde ich daraus wesentliche Teile des Kapitels *Gewalt gegen Jungen und Männer in kriegerischen Konflikten* ausführlicher vorstellen. Daran schließen sich geschlechtertheoretische Reflexionen zu Männlichkeit und Krieg an. Exemplarisch wird dann der Umgang mit der ‚Verletzungsoffenheit‘ von Männern in den männlichkeitsdominierten Verhältnissen aufgezeigt, was zugleich ein Ausdruck und ein Spiegel der Zivilgesellschaft ist. Abschließend werden einige Folgen und Auswirkungen der Verdrängung der Verletzbarkeit von Männern beleuchtet.

2. Pilotstudie

2.1. Allgemeines und Zielsetzung

Den Hintergrund für die Ausschreibung der Pilotstudie[14] bildete die Erkenntnis, dass in Deutschland derzeit weder aktuelle repräsentative Daten zur Gewalt gegen Männer noch zur Gewalt gegen Frauen vorliegen.[15] So enthalten die Kriminalstatistiken nur die zur Anzeige gebrachten Fälle. Da aber in einigen Bereichen wie z.B. bei Partnergewalt nur ein Bruchteil der Delikte angezeigt wird, sind diese Statistiken lediglich begrenzt aussagekräftig. Um erstmalig repräsentative Zahlen über die Gewalterfahrungen von Frauen im häuslichen wie im außerhäuslichen Bereich in Deutschland zu gewinnen, wurde deshalb im Juni 2001 eine Erhebung zu „Gewalt gegen Frauen“ durch das *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* ausgeschrieben.

Das Ministerium beabsichtigte durch die Pilotstudie „Gewalt gegen Männer“, Zahlen über die Gewalterfahrungen von Männern im häuslichen wie im außer-

häuslichen Bereich durch die Befragung von in Deutschland lebenden Männern zu gewinnen. Um die Ergebnisse der Frauenstudie[16] mit der Gewalt gegen Männer vergleichen zu können, wurde eine entsprechende repräsentative Erhebung zu Gewalterfahrungen von Männern für erforderlich angesehen, da die Forschungslage hierzu weit weniger entwickelt ist. Männer haben zwar vielfältige Gewalterfahrungen, machen diese aber in anderen Kontexten und vermutlich mit anderen Folgen als Frauen. Daher lassen sich auch die vorhandenen Instrumente zu „Gewalt gegen Frauen" nicht einfach auf Männer übertragen. Über Männer als Opfer verschiedenster Gewaltarten liegen bislang zu wenige Kenntnisse vor, sowohl im Hinblick auf originäre Empirie als auch in der Theoriebildung.

Die durch das *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* im Jahre 2002 in Auftrag gegebene Pilotstudie „Gewalt gegen Männer" war der erste Versuch, die Viktimisierung von Männern auf einer politischen und wissenschaftlichen Ebene explizit sichtbar zu machen. Die Durchführung der Studie wurde einem außeruniversitären Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer" übertragen. Neben der von mir geleiteten *Praxis für Geschlechterforschung, Beratung und Weiterbildung* ***Gefowe*** Eckenhaid in Mittelfranken waren noch das Männerprojekt ***Dissens*** Berlin und das *Sozialwissenschaftliche Forschungszentrum* ***Soko*** Bielefeld beteiligt. Die Ergebnisse liegen unter dem Titel „Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Ergebnisse der Pilotstudie" in digitaler Fassung vor[17]. Sie können über die Internetseite des BMFSFJ abgerufen werden. Im Sommer 2007 wird eine Zusammenfassung der Ergebnisse als Buch erscheinen[18].

Ein zentrales Ziel der Pilotstudie war, den derzeitigen Forschungs- und Erkenntnisstand sowie unterschiedliche Forschungsmethoden zu beschreiben und zu bewerten. Mit Hilfe qualitativer Interviews sollte ein Instrument für eine repräsentative Studie zu Ausmaß, Relevanz, Hintergründen und Folgen von Gewalt gegen Männer entwickelt und erprobt werden. Wo möglich sollten erste zahlenmäßige Schätzungen vorgestellt werden. Zudem sollten der aufgefundene Erkenntnisbedarf skizziert und bisherige Wissenslücken aufgezeigt werden.

Im Hinblick auf die Vorbereitung einer repräsentativen Befragung von Männern sollte die Pilotstudie ebenfalls die Frage beantworten, ob „das Thema reif ist" für eine repräsentative Befragung der in Deutschland lebenden Männer, das heißt, ob die Voraussetzungen für die Durchführung einer solchen Untersuchung auf Seiten der Theoriebildung, der Forschungsmethodologie und auch auf Seiten der zu Befragenden gegeben sind, um Ergebnisse erwarten zu können, die die Realität abbilden.

2.2. Das Forschungdesign

Die Studie wurde in verschiedenen Stufen realisiert:[19]

1. Zunächst erfolgte eine Beschreibung und Bewertung des derzeitigen Forschungs- und Erkenntnisstandes sowie der unterschiedlichen Forschungsmethoden zur Erfassung von Gewalt gegen Männer.
2. Nach einer Phase der Literaturauswertung und Definition der Gewaltfelder fanden bundesweit 23 qualitative Interviews mit Experten und Expertinnen aus Beratungs- und Hilfsangeboten statt.
3. In leitfadengestützten mehrstündigen biographischen Interviews wurden zudem 32 Männer befragt, die zur Hälfte zufällig und zur anderen Hälfte gezielt ausgewählt worden waren.
4. Im quantitativen Teil der Studie wurde ein Untersuchungsdesign für eine Prävalenzstudie zur Gewalt gegen Männer als Pilotprojekt erprobt, das sich an den Methoden der repräsentativen Frauenstudie[20] grob orientierte und zusätzliche Fragen einbezog, die spezifisch männliche Gewalterfahrungen im Lebensverlauf besser erfassen sollten. Die Ergebnisse beruhen auf standardisierten mündlichen Interviews mit 266 repräsentativ ausgewählten Männern und der Anwendung eines schriftlichen Zusatzbogens zu häuslicher Gewalt, den 190 Befragte ausgefüllt haben. Die Daten bieten erste Anhaltspunkte für eine fundiertere Einschätzung des Ausmaßes von Gewalt gegen Männer in Deutschland.

2.3. Gewaltdefinition

Das in der Studie vorausgesetzte Verständnis von Gewalt umfasste die Bereiche physischer, psychischer und sexueller Gewalt, wobei es nicht immer möglich war, die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen eindeutig zu ziehen. Die zugrunde gelegte, für den Zweck dieser explorativen Untersuchung bewusst weit gefasste Gewaltdefinition, die das subjektive Erleben zur Grundlage macht und sich nicht auf die Täterperspektive bezieht, lautet:

> Personale Gewalt ist jede Handlung eines anderen Menschen, die mir Verletzungen zufügt und von der ich annehme, dass sie mich verletzen sollte oder zumindest dass Verletzungen billigend in Kauf genommen wurden.[21]

Damit sollten auf der Basis des später genauer vorzustellenden Konzepts der ‚Verletzungsoffenheit' von Männern die Befragten der Studie möglichst breit beschreiben können, was sie selbst als gewalttätiges und verletzendes Verhalten im Verlauf ihres Lebens wahrgenommen und erlebt haben.

2.4. Der Begriff ‚Widerfahrnis'

Statt des mit positiven Assoziationen besetzten Begriffes *Gewalterfahrung* wird in der Studie weit gehend der Begriff *Gewaltwiderfahrnis*[22] verwendet. Er baut semantisch auf dem Begriff *Erfahrung* auf, benennt aber durch das „wider" klar, dass es sich nicht um ein positives Erlebnis handelt, sondern um etwas gegen die Person Gerichtetes.[23] Jedem Ereignis mit Überraschungseffekt kommt notwendig ein Widerfahrnischarakter zu. Damit aus einem „mir ist Gewalt widerfahren" ein „ich habe Gewalt erlebt/überlebt" werden kann, braucht es bereits eine aktive und gelungene Verarbeitung dieser Gewalt.[24]

2.5. Einblick in die Gewaltfelder

Aus den im Rahmen der Pilotstudie erhobenen Daten konnten folgende Felder der gegen Männer gerichteten Gewalt identifiziert werden, wobei die Vielschichtigkeit und Weite der Gewaltfelder auffallen:

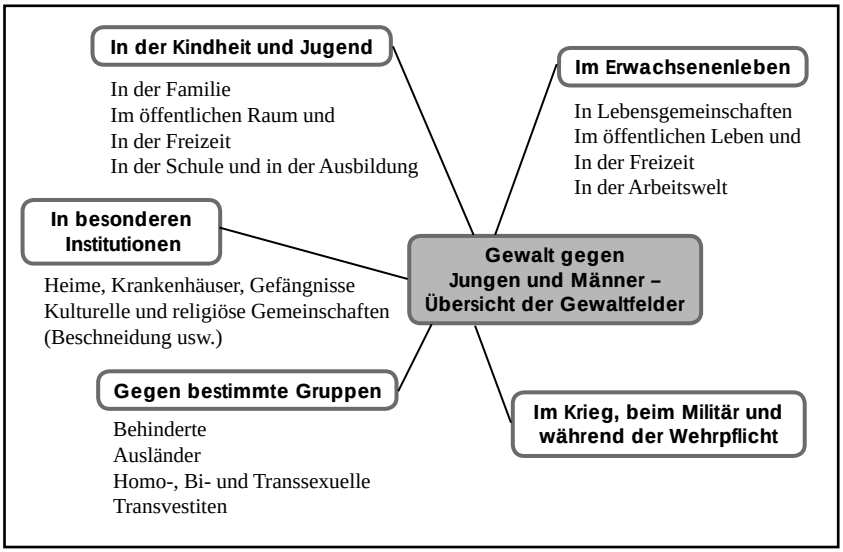


Abb. 1: Übersicht über die Felder, in denen Jungen und Männer Gewalt ausgesetzt sind[25]

Das Gewaltfeld ‚Im Krieg, beim Militär und während der Wehrpflicht' wird im Folgenden genauer vorgestellt. Dabei stütze ich mich im Wesentlichen auf den entsprechenden Teil des Abschlussberichtes, der leicht gekürzt wurde. Meine Dar-

stellung bezieht sich auf Aussagen über den Zweiten Weltkrieg. Die Gegenwart, z.B. die Bundeswehr, wird im Folgenden nicht näher betrachtet, obwohl es dazu in der Pilotstudie ebenfalls vielfältiges Material gäbe.[26] Einschränkend muss gesagt werden, dass es sich im Folgenden um keine systematische Erschließung der Problematik handelt. Vielmehr werden durch die Kombination von Sachinformationen und Interviewaussagen Aspekte der Problematik explorierend vorgestellt.

3. Gewalt gegen Jungen und Männer im Zweiten Weltkrieg

Eines der Ergebnisse, das nach den Befragungen insbesondere im quantitativen Teil[27], vereinzelt auch im qualitativen Teil[28]am meisten beeindruckt und in dieser Form auch überrascht hat, war die Häufigkeit und teilweise auch Intensität, mit der der Zweite Weltkrieg Spuren bei den Befragten hinterlassen hatte und wie diese von den Interviewten teilweise auch benannt worden sind.

Die meisten der Interviewten erlebten durch das Interview vermutlich zum ersten Mal, dass ein nachdrückliches Interesse an ihren Widerfahrnissen bestand. Damit hatte das Forschungsteam nicht gerechnet, zumal dieser Aspekt der Gewaltwiderfahrnisse eher am Rande im Blick war, da im Fokus der Untersuchung die interpersonale Gewalt stand.

Einige historische Stichpunkte zur Erinnerung: In beiden Weltkriegen widerfuhr Soldaten und Zivilpersonen in einem kaum fassbaren Ausmaß Gewalt. Es wurden so viele Menschen getötet wie niemals zuvor in Kriegen. Für den Zweiten Weltkrieg gibt es Schätzungen der getöteten Zivilpersonen (Männer, Frauen und Kinder) von 20 bis 30 Millionen. In diesem Krieg wurden mehr Zivilpersonen als Soldaten getötet.

Neben Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten war das fast fünf Jahre währende Bombardement deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg die größte Katastrophe für die deutsche Zivilbevölkerung seit dem Dreißigjährigen Krieg. Mehr als tausend Städte und Ortschaften wurden bombardiert. Nahezu eine Million Tonnen Spreng- und Brandbomben fielen auf dreißig Millionen Zivilpersonen. Mehr als eine halbe Million Todesopfer waren zu beklagen.[29]

Ingesamt gab es im Zweiten Weltkrieg allein elf Millionen deutsche Kriegsgefangene. Vor allem in sowjetischer Gefangenschaft kamen viele Kriegsgefangene um. Während die Westmächte ihre Kriegsgefangenen rasch entließen, gelangten die ‚Ostgefangenen' erst später in Freiheit. Viele Spätheimkehrer hatten ihre Familien viele Jahre nicht gesehen und waren in schlechtem gesundheitlichen und psychischen Zustand.

3.1. Unmittelbare Kriegsereignisse

Im Rahmen des Teils der quantitativen Befragung[30] bestand die Möglichkeit einen *Kurzkommentar zu den Erlebnissen während der Wehr- oder Zivildienstzeit* zu äußern. Es finden sich mehrere Einträge bei den 1924 und früher Geborenen. Die Spannbreite der Äußerungen spiegelt die Einstellung zum Soldatsein und Krieg wieder:

Ein 81-Jähriger:

> Nie wieder. Der ganze Betrieb war mir zuwider. Man wurde zur Marionnette gemacht.[31]

Ein 80-Jähriger:

> Ein Kamerad saß mit offenen Därmen auf einem Baumstumpf. Ich war selbst verwundet und der Kamerad schrie ‚Hilf mir!' und ich konnte nicht helfen. Ich hatte großes Glück gehabt beim Troß zu sein. Ich war Kompanieschneider, dabei ging es mir ganz gut.[32]

Ein 83-Jähriger:

> An der späteren Front Richtung Russland hat man gesehen, dass eigene Soldaten Mädchen mit 7 Jahren und Frauen mit 80 Jahren vergewaltigten und sie in ihrem eigenen Blut lagen. Ortsbauernführer wurden bestialisch hingerichtet.[33]

Ein 79-Jähriger berichtete über den psychischen Druck, der auf ihm als 20-Jähriger lastete:

> Man muß ja als Soldat auch Gewalt anwenden und das belastet. Wenn ich mich damals nicht gewehrt hätte, wäre ich vielleicht selber tot. Es war im März 1945 im Oderbruch. Ich stand plötzlich vor einem russischen Panzer und 6-8 Russen kamen aus dem Graben herausgerannt. Dabei hab ich einen Querschläger an den Stahlhelm bekommen. Ich fühlte mich bedroht, aber ich mußte mich wehren. Ich hatte Angst, dass der Befehl zum Weitervorrücken kommt. Und Angst vor dem Kriegsgericht, wenn wir nicht weiter vorrücken, wie es befohlen wurde. Ich habe mit dem Hauptmann argumentiert, warum wir nicht weiter vorgehen können, die Russen waren in der Überzahl.
>
> Ich würde mir heute mehrmals überlegen, ob ich noch mal Offizier würde. Man steht als Soldat unter Zwang und muß den Befehl ausführen und bereit sein, zu sterben. Bewältigt habe ich das Geschehene, indem ich alles aufgeschrieben habe, meine Soldatengeschichte. Ich habe mir gesagt, ich konnte damals nicht anders handeln. Durch die Zeitverhältnisse bin ich darin verwickelt worden. Ich kann das nicht als persönliche Schuld sehen. Das Schlimmste war die Bedrohung mit dem Tod, die Konfrontation mit dem Tod.[34]

Aber es finden sich auch zwei völlig andere Einschätzungen:
Ein 81-Jähriger:

> Es war im Großen und Ganzen eine gute Zeit [in der Ausbildung, d.V.]. Bin 1945 verwundet worden durch eine Granate.[35]

Und ein 90-Jähriger:

> Die Zeit beim Militär war wunderbar.[36]

In der subjektiven Wahrnehmung der Betroffenen spiegeln sich auf dem Hintergrund des Systems der politischen Gewaltherrschaft – die im Vergleich zu heute – völlig anderen Lebensbedingungen wider. Der Mangel an Entscheidungsmöglichkeiten und die weitgehend autoritäre Orientierung führten zu einer unhinterfragten Pflichterfüllung durch die Interviewten.

In der quantitativen Befragung gaben einige Interviewer Rückmeldungen, die zu der Vermutung Anlass geben, dass es auch heute der Kriegsgeneration noch schwer fällt über ihre Erfahrungen zu berichten.
Zum Interview mit einem 79-jährigen:

> Kriegserlebnisse hat er verdrängt und spricht auch nur sehr ungern darüber, was ihn persönlich beeindruckt.[37]

Zum Interview mit einem 82-jährigen:

> Bestimmte Fragen, die mit dem Krieg zusammenhängen, wurden trotz sensiblem Nachfragen nicht immer tiefgehend beantwortet.[38]

3.2. Kriegskindheit

Krieg ist nicht nur eine Abfolge von grausamen Ereignissen. „Er ist auch das, was sich in kleinen empfindsamen Kinderköpfen eingeprägt hat und bis heute in ihnen eingraviert ist.“[39] Lange, allzu lange wurde darüber nicht gesprochen.

Erst Ende der 90er Jahre schien die Zeit dafür reif zu sein, den Blick auf die Heranwachsenden zu richten, die während des Krieges Kinder waren. Was mit Kriegskindern gemeint ist, bedarf jedoch der konkreteren Definition. Unter Kriegskindern in Deutschland werden die Geburtsjahrgänge zwischen 1930 und 1945 verstanden, dabei handelt es sich um mehrere Generationen. „Denn es macht einen großen Unterschied, in welchem Alter ein Kind diesem Krieg ausgeliefert war: ob als Säugling, als Kleinkind oder ob vor oder nach der Pubertät.“[40] Fünfzehn Jahrgänge sind angesiedelt zwischen der Flakhelfergeneration und der auf der Flucht Geborenen.

Ein 68-Jähriger berichtete über die Androhung seiner Tötung im Mai 1945 am Ende des Krieges in Prag. Er wurde als 10-Jähriger durch tschechische Partisanen gefangen genommen.

> Mit MG im Genick wurde ich auf eine Wiese geführt und es wurde mit Tötung gedroht. Ich habe gesehen (im Stadion in Prag), wie andere mit Peitschenhieben getötet und mit Kalaschnikow erschoßen wurden. Sieben junge Männer wurden mit Peitschen totgeschlagen. Wir haben gebetet. Ich dachte ‚Jetzt ist es aus!' und ‚Es tut weh, wenn man stirbt.' Ich habe geweint. Meine Mutter hat mir noch Mut gemacht: ‚Ihr kommt in den Himmel!'. Es sind ewig bleibende Folgen. Es geht mir bis heute im Kopf rum. Geholfen hatte niemand: Kein Mensch! Die meisten haben ja auch furchtbare Erlebnisse gehabt. Bewältigt wurde das Ereignis nicht. Unverständlich ist der Haß. Man hat ja vieles erst später erfahren. Das Schlimmste ist gewesen, als die sieben Leute totgeschlagen wurden.[41]

Im Rahmen der qualitativen Befragung[42] sprachen die Interviewten vereinzelt über ihre Kriegskindheit, am nachhaltigsten in einem Interview mit einem 1940 Geborenen[43]. Der eindrücklichen Darstellung wegen greife ich auf einen vom Interviewten für eine Tagung verfassten Bericht[44] zurück:

> Im Rahmen von Gewalt und Terror durch Krieg und staatliche Willkür (Judenverfolgung) ist die Erinnerung an die Kindheit ausschließlich von traurigen, schmerzlichen und leidvollen Ereignissen wie Tränen, Tod und Trauer anderer Menschen und der Zerstörung von Menschen und von Häusern geprägt. Es waren keine schönen Erinnerungen.
>
> Die Ursache für diese jahrelang zunehmende Angst, zuerst ‚nur' um meine Mutter und als Vier- oder Fünfjähriger immer mehr dann auch um mich selbst, mein Leben und meine eigene körperliche Unversehrtheit, war die über Jahre hinweg stetige Intensivierung der Luftangriffe mit dem wachsenden Bombenterror auf die Wohngebiete meiner Heimatstadt.
>
> Dieses sehr starke, mächtige und zentrale Gefühl der damaligen Angst, zunächst um Leib und Leben meiner Mutter, ist für mich in der Erinnerung jederzeit und in vielen Details abrufbar.
>
> Im Vordergrund steht dabei, wie sehr ich meine Mutter als so kleiner Junge geliebt habe, besonders wegen ihrer vielen Tränen und dem vielen ‚Traurigsein'. Und mir wird ein stets empfundenes Schuldgefühl erinnerlich, dass ich meiner Mutter nicht genug habe helfen können. Ich hatte, aus heutiger Sicht, sehr (zu) früh begonnen für diesen Menschen Verantwortung zu übernehmen.
>
> Diese erinnerten und heute ‚wieder' durchlebten Ängste verbanden sich mit ständigen psychischen Verletzungen und mit der Wirkung von seelischen und körperlichen Schmerzen.
>
> Insbesondere handelte es sich um
>
> - ständig zunehmende Zerstörungen;
> - ständig schrecklicher werdende Berichte über Tote und Verletzte;

- die Luftangriffe über Jahre hinweg zwischen 1942 und 1945, jedes Mal begleitet von der grauenhaften Geräuschkulisse der ohrenbetäubenden Luftschutzsirenen;
- die mit jedem Angriff immer häufiger werdenden und immer näher rückenden Brände;
- das jahrelange Erleben der stets angstvoll schweigend in den Luftschutzkeller des Mietshauses drängenden Erwachsenen;
- den stets mit Angst verbundenen, abscheulich modrigen Geruch in diesem Keller;
- die als bedrohlich empfundenen phosphoreszierenden Abmarkierungen in diesen Kellern;
- die bedrohlich dröhnenden feindlichen Flugzeugmotoren der Bombergeschwader;
- das schreckliche Pfeifen und Geheul der großkalibrigen Bomben und deren alles übertönende Detonationen;
- die Angstschreie der Menschen im Luftschutzkeller;
- die furchtbar langen Wartezeiten während des Anfluges der Bomberverbände im totenstillen Luftschutzkeller;
- die graugrünen Gesichter der zumeist alten, zersorgten, kaputten Menschen ohne jede Widerstandskraft;
- die erfolglosen Kommandos derer, die für ‚Ordnung' sorgen sollten oder wollten;
- die noch nahen Einschläge, solange unser Haus nicht getroffen wurde;
- meine Todesangst, der gußeiserne Kellerfensterverschluß, den ich von meinem festen Platz im Luftschutzkeller mir gegenüber sah, könnte jederzeit durch eine Explosion draußen bersten, seine Trümmer mich erschlagen und den Keller mit Feuer füllen;
- das Beben des Bodens, das Wanken des Kellers, vielleicht des ganzen Hauses;
- den von den Decken rieselnden Sand und die damit verbundene gräßliche Angst verschüttet zu werden;
- die bisweilen, sehr oft unerträgliche Stille und Grabesruhe: Sind wir vielleicht schon verschüttet? Sind wir vielleicht schon verloren? Vielleicht schon so gut wie tot?
- das Gefühl, nichts mehr zu spüren, nichts mehr zu wollen, sich ganz und gar einsam und völlig allein zu fühlen, schrecklich allein, von allen Menschen verlassen, dem Tod ganz nahe als Fünfjähriger.

In der Studie finden sich zu beiden folgenden Aspekten keine näheren Hinweise:

- Kriegskinder ganz anderer Art sind die Kinder, die im Kontext der beiden Weltkriege in Deutschland nach 1918 und 1945 als ‚Besatzungskinder' geboren wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren dies ca. 65 000 Kinder, davon ca. 5000 dunkelhäutige Kinder, wovon 13 % von US-Amerikanern adoptiert wurden.[45] Die Folge war, dass diese Kinder in die USA verbracht wurden, ohne je eine Chance zu erhalten, ihre Eltern kennenzulernen.

- Auf einen weiteren wichtigen Aspekt weist Sabine Bode[46] hin: „Man weiß zwar, dass Kinder in Zeiten von Chaos und Elend oft allein gelassen werden, aber man denkt nicht unbedingt weiter: dass dies günstige Umstände sind für Erwachsene, die einen Gewinn daraus ziehen, sich an Schwächeren zu vergreifen. Kinder können im Krieg zu Freiwild werden.“[47] Die Aufmerksamkeit und der Schutz für Kinder können unter solchen Bedingungen auf ein Minimum herabgesetzt werden.

3.3. Flucht und Vertreibung

Etwa 14 Millionen Deutsche sind während des Krieges vertrieben worden. Ca. zwei Millionen von ihnen kamen während der Flucht und Vertreibung um. In den 1950er Jahren war jeder fünfte Bundesbürger ein Flüchtling oder Vertriebener.[48]

Ein 66-Jähriger berichtete über ein Widerfahrnis mit Todesängsten:

> Auf dem Marsch nach Sibirien kamen wir nach Danzig. Dort spielte sich der folgende Vorfall ab. Wir wurden aus Danzig vertrieben in einen anderen Ort. Dort fand man auf dem Dachboden einen erstochenen Russen. Daraufhin stellte der Kommandeur die ganze Familie an die Wand und wir sollten erschoßen werden. Dieser wurde dann hinterrücks von jemand anderem erschoßen. Der hatte festgestellt, dass der Soldat schon länger tot war und wir erst einen Tag da waren. Wir sind alle mit dem Leben davongekommen. Daraus entstand eine konstante Angst. Dies hat heute keine Folgen mehr. In den jungen Jahren musste man immer daran denken. Zur Bewältigung half, dass der Opa dies in der Erzählung als ‚normalen‘ Werdegang im Krieg beschrieben hat. Das Widerfahrene ist das größte Verbrechen. Das Schlimmste war die Ungewißheit, was passieren würde. Der ganze Vorgang dauerte etwa eine Höllenstunde.[49]

Ein 72-Jähriger berichtete über belastende Dinge, die er nicht weitererzählen sollte.

> Gegen Kriegsende, ich war 14, hat mir mein Vater eine Pistole in die Hand gegeben und mir gesagt, dass ich meine Mutter und meine Schwester erschießen soll, wenn die Russen kämen. Es war sehr belastend für mich. Es hat mir niemand geholfen, ich habe das für mich behalten. Ich habe das allein bewältigt. Weil nichts passierte, war es auch nicht so schlimm. Es war eine Überforderung: Mir wurde eine Verantwortung aufgebürdet, der ich in dem Alter nicht gewachsen war. Glücklicherweise ist nichts passiert, deshalb hat sich das Ereignis aufgelöst.[50]

Die beiden folgenden Abschnitte sind im Zusammenhang der Kriegsereignisse für die Betroffenen von erheblicher Bedeutung und ergänzen die empirischen Ergebnisse. Von den Interviewten liegen keine entsprechenden Aussagen vor.[51]

3.4. Heimkehrer

Ein kaum zu bewältigendes Problem stellten für das besiegte Deutschland und danach für die beiden deutschen Staaten die Heimkehrer aus der Gefangenschaft dar. Insgesamt gab es im Zweiten Weltkrieg elf Millionen deutsche Kriegsgefangene. Während die Westmächte ihre Kriegsgefangenen rasch entließen, kamen die ‚Ostgefangenen' erst später zurück und strömten ebenfalls überwiegend in den Westen. Viele Spätkeimkehrer hatten ihre Familien häufig lange Jahre nicht gesehen und kamen „aus den westlichen Ländern in der Regel gut ernährt und gesund, aus der Sowjetunion bis dahin eher unterernährt und krank."[52].

Die ehemaligen Kriegsgefangenen waren zumeist erschöpft und genügten oft nicht den traditionellen Rollenerwartungen. Sie waren Verlierer. Dies hat dann besonders die ohnehin schon stark geforderten Frauen zusätzlich belastet. Die Ehescheidungen nahmen nach Kriegsende rasant zu: In Westdeutschland verdreifachten sie sich im Jahre 1948 gegenüber 1939.

In den Interviews der Pilotstudie finden sich keine Aussagen über Heimkehrer. Vermutlich leben die meisten Betroffenen nicht mehr.

3.5. Deserteure

> ‚Recht ist, was der Truppe nützt'. Immer die ‚Kriegsnotwendigkeiten' und die ‚Schlagkraft der Wehrmacht' im Blick und vom Willen zu abschreckenden Strafen geleitet, richteten sich die deutschen Kriegsgerichte im Zweiten Weltkrieg bedingungslos an dieser Formel aus.[53]

Kurze Zeit nach der Machtübernahme des Faschismus wurde bereits eine ‚Kriegssonderstrafrechtsverordnung' eingeführt. Die Folge war, dass die Wehrmachtsgerichte weit mehr Todesurteile aussprachen als der suspekte Volksgerichtshof und die zahlreichen Sondergerichte. Der § 5 der Kriegssonderstrafrechtsverordnung bestimmte, dass jeder Versuch der Wehrdienstentziehung, die öffentliche Aufforderung dazu und die Lähmung des Willens zur ‚wehrhaften Selbstbehauptung' mit dem Tode zu bestrafen sei.[54] Kurz nach Kriegsbeginn wurde dieser Paragraph ergänzt durch § 5a, einem reinen Strafverschärfungsparagraphen. „Er bestimmt, dass eine Überschreitung des regelmäßigen Strafrahmens – einschließlich der Möglichkeit zur Verhängung der Todesstrafe – bei strafbaren Handlungen ‚gegen die Manneszucht oder das Gebot soldatischen Mutes' immer dann geboten sei, ‚wenn es die Aufrechterhaltung der Manneszucht oder die Sicherheit der Truppe erfordert' "[55]. Damit erhielten die Kriegsrichter quasi eine Generalbevollmächtigung für eine nahezu schrankenlose Ausweitung des Strafmaßes, im Einzelfall bis zur Todesstrafe. Gegen Deserteure wurden schätzungsweise 22.750 Todesurteile ausgesprochen und weitere 5.000 bis 6.000 Todesurteile wegen ‚Wehrkraftzersetzung', wobei es sich

zumeist um Fälle von ‚Selbstverstümmelung' und ‚Dienstpflichtentziehung durch Täuschung', z.B. durch Selbstmordversuche handelte. Die Vollstreckungsquote lag bei 60 bis 70%; die Zahl der allein wegen dieser beiden Hauptdelikte hingerichteten Wehrmachtangehörigen betrug mithin ca. 20.000.[56]

In der jährlichen Zunahme der Todesurteile spiegelt sich zugleich die kontinuierlich ansteigende Zahl von Soldaten wider, deren innerliche Abneigung gegen das alltägliche Töten und Getötet-Werden so groß wurde, dass sie in einer Außenwirkung zu Tage trat. Dies läßt sich an dem Anstieg der Desertionen und Entfernungen, der Selbsttötungen und Selbstbeschädigungen[57] aber auch an der Zunahme der ‚Kriegsneurosen'[58], also unbewusster Verweigerungs- und Vermeidungsreaktionen[59], ablesen. Manche hofften, durch die Selbstverstümmelung dem Wahnsinn des Krieges entrinnen zu können, was zumeist aber nicht gelang.

4. Geschlechtertheoretische Reflexionen

4.1. Im Militär fokussiert sich das System der hegemonialen Männlichkeit mit seiner Struktur von Über- und Unterordnung

Über Jahrtausende sind Männer im Rahmen des von ihnen betriebenen ‚Kriegshandwerks'[60] diejenigen, die immer wieder Zerstörung und Tod auslösen. Ohne die aktive Unterstützung, Billigung und engagierte Teilhabe des weiblichen Teils der Gesellschaft, insbesondere von Müttern[61], und von Ehefrauen, wäre dies jedoch nicht möglich[62]. Es gibt kein anderes Gewaltfeld, in dem der innere Zusammenhang zwischen Männlichkeit, sein Funktionieren und die systematische Vernichtung von Menschen beider Geschlechter und Sachen, insbesondere aber auch der eigenen Geschlechtsgruppe so deutlich wird.[63] Das Bild des soldatischen Mannes drückt als Spiegel der spezifischen Kultur das jeweils vorherrschende Männlichkeitsverständnis aus. Die Struktur von Über- und Unterordnung des Systems der hegemonialen Männlichkeit[64] fokussiert sich im Militär.

> Die Streitkräfte sind eine vergeschlechtlichte Institution; ihre Struktur, die in ihr aktualisierten Praktiken, Werte, Riten und Rituale spiegeln tradierte und weithin akzeptierte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit wider.[65]

In der Vergangenheit war der Soldat stilbildend für das zivile Männlichkeitsbild, wie Klaus Theweleit[66] in seinem Werk *Männerphantasien* für die Zeit des deutschen Kaiserreichs herausgearbeitet hat. Wobei die Frage zu stellen ist, was von diesem traditionell-autoritären Männlichkeitsverständnis insbesondere im Kontext des Militärs in der Gegenwart noch Gültigkeit hat, auch unter der Perspektive, dass die westlichen Armeen sich Frauen öffnen.[67]

Ungebrochen scheint nach wie vor die Erkenntnis zu gelten, dass Kriege Inszenierungen waren und immer noch sind, in denen unmittelbare existentielle Konfron-

tationen zwischen Gruppen von (jungen) Männern im Auftrag von älteren Männern stattfinden.[68] Noch vor knapp 100 Jahren wurde der Kriegsdienst als Initiationsritus gesehen, der jungen Männern den Weg von der Welt der Jugendlichen in die Welt der Erwachsenen ermöglichen sollte. So feierte ihn Ernst Jünger im Ersten Weltkrieg in seinem Tagebuch *In Stahlgewittern*[69]. „Der Kampf wird zum inneren Erlebnis", in dem sich der Mensch erst voll und ganz begreife. Kriege fördern so die sittliche Gesundheit der Völker, „wir wachsen an ihm und wer ihn erlebt, tut dies als besserer Mensch"[70]. Ob der junge Mann will oder nicht, er wird vom Staat zum Kämpfen gezwungen, notfalls unter Androhung der standesrechtlichen Erschießung wegen Wehrkraftzersetzung. In Kriegszeiten verstärkt sich der kriegerische Habitus von Männern noch um ein Vielfaches. Es gibt keine moralischen Grenzen mehr, es geht um Leben und Tod. Der Mann wird zur Bestie, wie der Erste und Zweite Weltkrieg zeigen. Und das zerstörerische Geschehen wird staatlich legitimiert und ideologisch als ‚Wohl des Volkes' überhöht. Männer sind also im Rahmen der herrschenden politischen Verhältnisse gewalttätig. Sie werden für ihre Bereitschaft, ihr Leben ‚aufs Spiel zu setzen', positiv sanktioniert. Sind sie ‚heldenhaft' gestorben, wird ihnen kollektiv ein Mahnmal errichtet. Desertieren sie, werden sie wahrscheinlich getötet oder zumindest hart bestraft und bleiben ein Leben lang stigmatisiert, wie die Geschichte der Deserteure im Zweiten Weltkrieg zeigt.[71]

4.2. Die ‚Verletzungsoffenheit' von Männern im System der Zweigeschlechtlichkeit

Mitte der 80er Jahre erschien von dem Freiburger Soziologen Heinrich Popitz die Studie *Phänomene der Macht*[72]. Popitz ging es um eine „Untersuchung grundlegender Durchsetzungs- und Stabilisierungsformen von Macht".[73] Er versucht, das „Dickicht der Machtphänomene" durchschaubarer zu machen. Im Rahmen seiner Analyse untersucht er die Voraussetzungen von Macht. Eine ist die – wie er es nennt – ‚Verletzungsoffenheit' des Menschen.

> Im direkten Akt des Verletzens zeigt sich unverhüllter als in anderen Machtformen, wie überwältigend die Überlegenheit von Menschen über andere Menschen sein kann. Zugleich erinnert der direkte Akt des Verletzens an die permanente Verletzbarkeit des Menschen durch Handlungen anderer, seine Verletzungsoffenheit, die Fragilität und Ausgesetztheit seines Körpers, seiner Person.[74]

Popitz bietet hier wichtige Anhaltspunkte für die Definition von ‚Verletzung'. Es geht um Macht, Überlegenheit und die Zerbrechlichkeit des Gegenübers. Der Verletzungsmacht steht die Verletzungsoffenheit gegenüber.

Der Autor verbindet seinen Ansatz nicht mit der Geschlechterperspektive. Er spricht geschlechtsneutral von Menschen und meint damit alle Menschen, weibliche und männliche. Popitz geht davon aus, dass die Menschenrechte (und damit auch

der Schutz der persönlichen Integrität) unteilbar sind und allen Menschen zustehen. Wobei seine Perspektive auf die körperliche Unversehrtheit beschränkt bleibt. Weder bekommt er psychische und speziell sexualisierte Gewaltübergriffe noch strukturelle Gewalt in den Blick.

Generell wird das tradierte kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit mit seiner Konstruktion der Geschlechterklischees durch das Aufdecken der bislang weitgehend verborgenen männlichen Verletzbarkeit subversiv in Frage gestellt. Die hinter dem System stehende Logik lautet: Männern bleibt kulturell die physische und psychische Unversehrtheit vorenthalten, da die Verletzbarkeit von Frauen und Männern kulturstereotyp ungleich bewertet wird. Im System der Zweigeschlechtlichkeit auf der Basis kapitalistischer Vergesellschaftung stellt der Begriff des „männlichen Opfers" ein kulturelles Paradox dar: Entweder gilt jemand als Opfer oder er ist ein Mann.[75] Beide Begriffe werden als unvereinbar gedacht. Männer werden kulturell als Täter und nicht als Opfer definiert und versuchen auch um des Selbstschutzes willen, nicht als Opfer von Gewalt in Erscheinung zu treten. Der Begriff des ‚Opfers' gilt als weiblich konnotiert.

Die Folge ist, dass die Viktimisierung von Männern verleugnet bleibt oder bagatellisiert wird und Gewaltübergriffe, denen auch Männer ausgesetzt sind, normalisiert werden. Statt Männer auch als verletzbare Wesen in ihrer Bedürftigkeit und in ihrer Gewaltbetroffenheit ernst zu nehmen, wird über sie im öffentlichen Raum in Form von Klischeebildern verhandelt.

Die grundlegende Annahme des westlichen Zivilisationsmodells, wonach die Verletzbarkeit von Frauen und Männern ungleich zu bewerten ist, durchdringt sowohl die gesamte Gesellschaft als auch ihre Teilsysteme wie Politik, Medien und Wissenschaften. So sind bisherige Theorien und politische Programme geschlechtsspezifischer Gewalt von einem Geschlechtergegensatz ausgegangen, in denen die Rollen von TäterInnen und Opfern einseitig zwischen den Geschlechtern verteilt sind: Frauen werden als beachtens- und unterstützenswerte Opfer gesehen und die Viktimisierung von Männern wird verleugnet.[76] Der verletzte Mann befindet sich gleichsam im toten Winkel des Diskurses um Gewalt, Geschlecht und Gleichstellung. Allenfalls, wenn nach einer Erklärung für männliche Täterschaft gesucht wird, ist der Blick auf die Opfererfahrungen des Täters, weil entlastend, geradezu erwünscht. Eine Sensibilisierung für die Verletzbarkeit von (nicht-gewalttätigen) Männern kann den Blick auf geschlechtsspezifische Diskriminierungsformen schärfen, ohne sich dabei in vereinfachende Polarisierungen zu begeben. Die Gewalt gegen Männer zu thematisieren, indem ihre Verletzlichkeit aufgezeigt wird, bedeutet den allgegenwärtigen Mythos der Unverletzlichkeit von Jungen und Männern zu dekonstruieren.

Das Muster der geschlechterdifferenten Bewertung von Verletzbarkeit zeigt sich besonders deutlich bei der Ad-hoc-Problemlösung und -bewältigung von Großkatastrophen wie Schiffsunfällen oder Flugzeugabstürzen („Frauen und Kinder zuerst"). Es findet sich auch in Kriegen, in denen gefallene Männer als ‚Verluste' zählen,

während die ‚Opfer' bei Frauen, Kindern und Alten in der Zivilbevölkerung gesucht und gefunden werden.[77]

4.3. Geschlechtsspezifische Selbst- und Fremdwahrnehmung der männlichen Verletzbarkeit

Die realistische Erfassung von Widerfahrnissen männlicher Viktimisierung ist grundlegend dadurch eingeschränkt, dass das abzufragende Problem kulturell noch nicht im öffentlichen Bewusstsein ist und die Betroffenen oft nicht in der Lage sind, darüber zu sprechen. Themen, für die noch keine gesellschaftliche Sensibilisierung besteht und die im Gegenteil noch völlig durch kulturelle Klischees verstellt sind, können von den Befragten nicht oder nur sehr schwer benannt werden. Diese Nichtsichtbarkeit eines nicht unerheblichen sozialen Problems stellt für eine sozialwissenschaftliche Methodologie eine große Herausforderung dar, was bislang erstaunlicherweise keinen Niederschlag in fachwissenschaftlichen Diskursen findet.

Die Problematisierung der Gewalt gegen Frauen hat in den vergangenen 30 Jahren dazu geführt, dass sich gesellschaftlich eine hohe öffentliche und private Achtsamkeit für die Thematik durchgesetzt hat. Dies führt vermutlich auch zu ihrer besseren Aufdeckung. Die völlig unzureichende gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Problematisierung von Gewalt gegen Männer, das Fehlen spezifischer Hilfs- und Unterstützungseinrichtungen und die fehlende Schulung des Personals bei Polizei und Justiz führen hingegen zu einer zeitlich verzögerten Erfassbarkeit des Problems bei Männern.[78]

Aus der Pilotstudie ergibt sich diesbezüglich eine wichtige Erkenntnis: Männer sagen erst etwas zu den erlittenen Gewalterfahrungen, wenn sie einfühlsam danach gefragt werden und ihnen zugehört wird. Das sich dahinter verbergende methodische Problem der Unsichtbarkeit und Nicht-Besprechbarkeit vieler Gewaltphänomene führt allerdings nicht dazu, dass alle Gewalthandlungen gleichermaßen verborgen bleiben. Je nach Gewaltfeld und Tabuisierungsgrad wird ungleich darüber berichtet. Die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Männern in ihrer Verletzlichkeit spiegelt die kulturell geprägten Geschlechtermuster wider.

Für den Abschlussbericht der Pilotstudie wurde folgendes Schema entwickelt, mittels dessen die verborgene Gewalt gegen Männer bewusst gemacht werden soll:

Männliche Normalität (zu normal, zu männlich)	Wahrnehmbarer Bereich der Gewalt gegen Männer	Nicht männlich – von der Norm abweichend (zu schambesetzt, zu unmännlich)

Abb. 2: Erforschbarkeit und Wahrnehmbarkeit der Gewalt gegen Männer[79]

Bestimmte Gewaltformen (links im Schema) sind so normal im Leben eines Mannes, dass sie überhaupt nicht als Gewalt angesehen werden. Sie werden deshalb auch nur begrenzt erinnert. Zum Beispiel körperliche Gewaltakte im Alltag zwischen männlichen Jugendlichen, die zumeist als ‚normale Auseinandersetzung' zwischen Männern wahrgenommen werden. Oder von vielen Soldaten und ihren Angehörigen (Mütter und Ehepartnerinnen) wurde von einem männlichen Familienmitglied seine Teilnahme am Krieg regelrecht erwartet, als konsequent und letztlich als ‚normal' angesehen. Auf der anderen Seite (rechts im Schema) gibt es Gewaltformen, die tabuisiert und schambesetzt sind und als unmännlich gelten. Sie können so stark tabuisiert sein, dass sie entweder nicht erinnerbar sind oder die betroffenen Männer (z.B. aus Schamgefühl) nicht über sie berichten. Beispiele hierfür finden sich insbesondere bei sexualisierter Gewalt.

Der in der Mitte dargestellte Bereich ist die Gewalt, die ‚über das normale Maß', also über die männliche Normalität hinausgeht, aber noch nicht als ‚unmännlich' gilt. Ein alltägliches Beispiel hierfür ist, wenn ein Mann ohne ersichtlichen Anlass auf der Straße von anderen überfallen oder verprügelt wird und deswegen ins Krankenhaus eingeliefert werden muss.

5. Folgen und Auswirkungen der Verdrängung der ‚Verletzungsoffenheit' von Männern

Schon der Erste Weltkrieg hatte bei Soldaten und in der Bevölkerung in erheblichem Umfang Kriegstraumata hinterlassen. Traumatisierung von Fronterleben wurde bereits im und nach dem Ersten Weltkrieg in Fachkreisen aufgegriffen.[80] Allerdings in einer ganz spezifischen Weise: Die Symptome wurden nicht individuell bearbeitet, vielmehr entwickelte der Psychiater Bonhoeffer 1926 das Konzept der ‚Rentenneurose', demzufolge kriegstraumatisierte Menschen (insbesondere auch die Soldaten) als simulierende ‚Rentenneurotiker' und letztlich als Drückeberger einzuschätzen sind.[81] Kriegsfolgen, denen ganze Generationen ausgesetzt waren, wurden privatisiert. Diese Sichtweise einer Privatisierung der Kriegsfolgen[82] wirkte bis in die 1960er Jahre: Es war „gängige Lehrmeinung (!), dass traumatische Störungen entweder anlagebedingt oder Ausdruck von Rentenbegehren seien."[83]

Das Leben im Kontext des Weltkrieges wurde in jungen Jahren als eine Extremerfahrung durchstanden: Ohnmacht, existentielles Ausgeliefertsein, Überforderung, die Sprachlosigkeit über das Erlittene als sekundäre Traumatisierung in ihrer Zuspitzung noch schlimmer als das eigentliche Geschehen erlebt. Das Leiden an dem Unausgesprochenen erhielt auch nach dem Zweiten Weltkrieg keinen gesellschaftlichen Ort. Die Vergangenheit wurde öffentlich beschwiegen. Für die Soldaten war es schwierig, die erlittenen Widerfahrnisse zu bewältigen: Durch ihr soldatisches Handeln waren sie kollektiv als Täter ausgewiesen, in diesem Denkmuster

hatte das ihnen widerfahrene Leid keinen Platz. Deserteure hatten nach Jahrzehnten noch Alpträume im Hinblick auf das Verbotene ihres Tuns. Die Diagnose der Ärzte lautete vegetative Dystonie, eine Krankheitskategorie, die in der Nachkriegszeit aufkam.[84] Damit wurden die körperlichen Folgen in den Mittelpunkt gestellt. Es wurde eine Krankheit konstruiert, die klassisch medizinisch, zumeist medikamentös zu behandeln ist, statt die seelischen Verletzungen (‚Traumatisierungen') aufzugreifen. Beides wurde auch gedanklich nicht unterschieden. Die Kriegserlebnisse und die seelische Gesundheit von Männern wurden dabei gering geschätzt und galten als vernachlässigenswert.

Die 68er Bewegung griff in ihrem politischen Kampf als Subthema die erstarrten und emotional für ihre Kinder nicht zugänglichen Väter an. Die Väter sahen ihr Soldatsein als unvermeidlich und fühlten sich letztlich als Versager, da sie ihre Familie nicht hatten schützen können. Dagegen warfen ihnen ihre Söhne vor, als Feiglinge das System aufrecht erhalten zu haben und Mittäter gewesen zu sein. Sie reagierten verhärmt und zogen sich innerlich zurück.

Von Brähler, Decker und Radebold[85] werden im Kontext mit den potentiell schädigenden oder traumatisierenden Einflüssen im Krieg folgende Aspekte aufgeführt:

- Erleben ständiger Bombenangriffe (Verlust von Wohnung bzw. Haus);
- Evakuierung/Kinderlandverschickung mit häufig lang anhaltender Trennung von der Mutter und den vorhandenen Geschwistern;
- lang anhaltender Verlust des Vaters (Krieg, Gefangenschaft) oder sein dauernder Verlust (gefallen, vermisst, später aufgrund von Verletzungen/ Erkrankungen verstorben), somit Halbwaise oder (in geringerem Umfang) Vollwaise (auf Grund des Verlustes beider Elternteile);
- lang anhaltende ungünstige Lebensumstände (Hunger und Unterernährung; Verarmung und Armut, nicht behandelbare Erkrankungen etc.) und
- Vertreibung (Flucht, Verlust der Lebensgrundlage) und Existenz mit nachfolgendem Flüchtlingsstatus.

In einer Studie von Teegen und Meister[86] mit ehemaligen deutschen Flüchtlingen zu ihren Erinnerungen an traumatische Erfahrungen und in einem Screening zu heutigen Symptomen der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) wurden 269 Personen (76 % Frauen) befragt, die im Mittel 69 Jahre alt und während der Flucht am Ende des Zweiten Weltkrieges 15 Jahre alt waren. 62 % litten unter intrusiven Symptomen; bei 5 % wurde eine voll ausgeprägte PTBS und bei weiteren 25 % eine partielle PTBS festgestellt. Im Vergleich zu gering belasteten Personen berichteten TeilnehmerInnen mit (voller oder partieller) PTBS signifikant häufiger über Mehrfachtraumatisierung, komorbide Beschwerden, Defizite der emotionalen Kompetenz und geringeres Kohärenzgefühl. Obwohl sich Frauen und Männer hinsichtlich ihrer

Angaben zu Häufigkeit und subjektiver Schwere traumatischer Erfahrungen nicht unterschieden, berichteten Frauen signifikant häufiger über PTBS-Symptome. Weitere Forschungen müssten die speziellen Belastungen, denen Männer ausgesetzt waren, aufgreifen und näher untersuchen.[87]

Ein spezielles Problem der Kriegskinder sind die abwesenden Väter. Etwa die Hälfte der Väter war zeitweise oder dauernd abwesend.[88] In seinem Buch *Abwesende Väter* stellt Hartmut Radebold[89] zehn Biografien von Patienten vor, die zwischen 1934 und 1947 geboren wurden. Sie belegen, dass sie „alle über die Erfahrung eines abwesenden Vaters verfügen und fast alle eine durch die Ereignisse der Kriegs- und Nachkriegszeit beeinträchtigte Entwicklung aufweisen“[90].

6. Zusammenfassung und Ausblick

Es wurde deutlich, dass die Auseinandersetzung mit der erlittenen Gewalt beim Militär für Männer exemplarisch ist für den Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt im Alltag. Kriegszeiten und Kriegserlebnisse sind Zeiten von Extremerfahrungen, deren Wirkung und generationenübergreifende Bedeutung wenig aufgearbeitet sind. Dieser noch nicht erfasste Einfluss des letzten Krieges müsste in weiterführenden Studien genauer untersucht werden, indem explizit (und nicht nur zufällig) auch nach den Wirkungen des Krieges für Männer und Frauen gefragt wird. Aber auch auf die Viktimisierung von Männern durch aktuelle kriegerische Ereignisse sollte fokussiert werden. Insbesondere sollte untersucht werden, wie die Zeit des Wehrdienstes und der Kriegserlebnisse ihr weiteres Leben beeinflusst hat und welche Auswirkungen auftraten, vor allem auch, ob Schuldgefühle, Depressionen, Alpträume und Déjà-vu-Erlebnisse vorkamen.

Auch für Soldaten der Bundeswehr sind die Auswirkungen der gegenwärtigen Auslandseinsätze sehr belastend, wie in den letzten Berichten des Wehrbeauftragten angedeutet wird.[91] Hier entsteht ein erheblicher Forschungsbedarf gerade auch angesichts einer immer deutlicher sich abzeichnenden „Re-Legitimierung des Krieges als Mittel der Politik“[92]. Insbesondere sind die Fragen nach der Notwendigkeit von zivilem und militärischem Ungehorsam vor dem „Hintergrund der neuerlichen Militarisierung der deutschen Außenpolitik und einer Nationalisierung der politischen Kultur “[93] erneut zu stellen.[94] Zu erforschen wäre dabei grundsätzlicher die Tradierung des Totalitären mit seinen Verführungs-, Vereinnahmungs- und Verwertungsstrukturen in der Gegenwart (z.B. dem spirituellen Psychomarkt), wie dies in einer neueren Studie von Karin Daecke[95] aufgezeigt wird.

Zudem muss der seit dreißig Jahren geführte öffentlich-politische und wissenschaftliche Diskurs um Gewalt und Geschlecht, der bislang nur auf die weibliche Verletzbarkeit unter Ausschluss der männlichen Verletzungsoffenheit fokussiert war, die geschlechtsspezifische Gewalt gegen Männer in den verschiedenen Lebensbereichen und speziell auch die durch Kriegssituationen entstandenen Traumatisierungen

integrieren. Womöglich wirken diese im Sinne einer transgenerativen Übertragung für nachfolgende Generationen[96], solange die Kriegserlebnisse und die damit verbundene Schuld und Scham nicht angemessen reflektiert und verarbeitet werden.[97]

Anmerkungen

1 Vgl. Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens.* Leipzig 1990. Das als Zitat allseits bekannte Buch der Mitscherlichs wurde zumeist nur auf die Trauer um die Opfer der NS-Zeit bezogen. Weniger wahrgenommen blieb ihre Kernthese, „dass vielmehr die enttäuschte ‚Liebe zum Führer' und die beschämende Niederlage des deutschen Größenwahns zu betrauern gewesen wären. Und noch weniger bekannt ist ihre Analyse der Abwehr der Nachkriegsgesellschaft mit ihrer narzißtischen Fixierung auf Konsum und ihrer Gleichgültigkeit gegenüber sozialen Fragen." Seite 2 des Ankündigungstextes eines Vortrages von Th. C. Bender „Die Unfähigkeit zu trauern – ein verdrängtes Fragment psychoanalytischer Sozialpsychologie" am 30.6.2006 beim Psychotherapie-Forum am Universitätsklinikum Freiburg. Bender bezieht sich auf einen Aufsatz von Tilmann Moser im Jahre 1992 (vgl. Tilmann Moser: „Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik", in: *Psyche* Band 1, Jg. 46, Stuttgart 1992, S. 389-405.)

2 Der Begriff der ‚Viktimisierungsfalle' wurde von Thomas Kühne („Die Viktimisierungsfalle. Wehrmachtsverbrechen, Geschichtswissenschaft und symbolische Ordnung des Militärs", in: Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.): *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik*, Opladen 2000, S. 183-196.) im Forschungskontext einer Analyse der Nachkriegszeit geprägt. Das ehemalige militärische Personal der Wehrmacht stellte sich teilweise als Verführte und als Missbrauchte dar, deren Leistung als Soldat ungerechtfertigt in Zweifel gezogen wurde. Die damalige Wehrmachtsforschung bestärkte diese Perspektive. Damit wurde die Verantwortung für das Tun abgegeben oder es ließen sich die kriegerischen Taten als Notwendigkeit rechtfertigen. Eine kritische Wehrmachtsforschung entwickelte sich darüber hinaus nicht. Eine der wenigen Studien, welche die Situation des Soldaten bereits in den 1990er Jahren aufgriff – allerdings nicht unter einer geschlechtsreflektierenden, eher unter einer geschlechtsvergessenen Sicht – waren die Studien des Freiburger Historikers Wolfram Wette: *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München 1995. (Reihe Serie Piper, 1420) und des Hamburger Volkskundlers Hans-Joachim Schröder: *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtenerzählen im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Marinesoldaten*, Tübingen 1992.
In den vergangenen Jahren gibt es Ansätze einer neuen Militärgeschichte, welche sich durch das Bemühen auszeichnet, „pauschalisierende Darstellungen ihrer realiter komplexen Militär- und Kriegserfahrungen im Kontext hegemonialer Erinnerungskulturen ... wirksam zu dekonstruieren." Susanna Burghartz/Christa Hämmerle (Hrsg.): „Soldaten", in: *L'HOMME. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 12. Jg., Heft 1/2001, S. 7, http://www.univie.ac.at/Geschichte/

LHOMME/lhomm011.html (Zugriff am 4.1.2007).

3 Vgl. Jürgen Müller-Hohagen: *Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern*, Berlin 2002.

4 Vgl. Bernhard Giese/Christoph Schneider (Hrsg.): *Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im öffentlichen Diskurs*, Konstanz 2004.

5 Vgl. Ute Fevert/Aleida Assmann: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999. Siehe auch: Tilman Moser: *Dämonische Figuren: die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie*, Frankfurt 1997.

6 Peter Wapnewski: „Churchill aus dem Bunker erlebt. Bomben auf uns. Wir haben geschwiegen, jetzt müssen wir reden", in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (*FAZ*), Nr. 281 vom 3.12.2002, S. 33.

7 Vgl. Jörg Friedrich: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, München 2002.

8 Vgl. Günter Grass: *Im Krebsgang. Eine Novelle*, Göttingen 2002. Hinsichtlich der Belegbarkeit von biografischen Erinnerungen fragt sich Ralf Dahrendorf in der *Neuen Züricher Zeitung* (vom 16.11.2006, S. 47) in einem Artikel *Das Tausendjährige Reich? Über Bezichtigungen, Selbstbezichtungen und deutsche Lebensgeschichten* „Warum lebt das ‚Dritte Reich' in immer skurrileren Geschichten fort?" Er knüpft in seinem Artikel an dem angeblich von Jürgen Habermas verschluckten ursprünglich an Hans-Ulrich Wehler adressierten Zettel und an dem neuesten Erinnerungsbuch von Günter Grass (*Beim Häuten der Zwiebel*, Göttingen 2006) an, in dem er seine Zugehörigkeit als 17-Jähriger zur Waffen-SS beschreibt. Für Dahrendorf ist dies eine „merkwürdige Geschichte. Was an ihr ist nachweisbare Tatsache, was diffuse Erinnerung eines phantasiebegabten Autors? Historiker würden Fragen stellen angesichts einer Darstellung, deren einzige Quellen ihr Hauptakteur und ein von ihm ausgefülltes Meldeformular aus der Kriegsgefangenschaft sind. Sie würden auch fragen, dass niemand, kein Leser und kein Leserbriefschreiber, in sechzig Jahren den doch sehr öffentlichen Autor Grass an die gemeinsame Waffen-SS-Zeit erinnert hat. (...) Was bei alledem zu kurz kommt, ist der Reichtum der deutschen Geschichte. Darf man davon in Deutschland nicht reden? Sind normale Zeiten nicht Autobiografie-würdig?"

9 Vgl. Hilke Lorenz: *Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation*, München 2003.

10 Zum Beispiel in Dokumentationssendungen im öffentlichen Fernsehen, wie etwa die ZDF-Dokumentation *Stalingrad* vom 10.1.2006 oder die ZDF-Dokumentation *Die Heimkehr der Zehntausend – Zehn Jahre nach Kriegsende kommen die letzten Gefangenen nach Hause* am 8.10.2003.

11 Vgl. Helke Sanders Filmdokumentation „BeFreier und Befreite" 1991/92, *BIFF*, *Bremer Institut Film/Fernsehen* in Koproduktion mit *Helke Sander Filmproduktion*, *Journal Film Klaus Volkenborn* und dem WDR, (http://www.helke-sander.de/Inhalt/Filme/befreier.html; Zugriff am 15.12.2006).

12 Ein exemplarisches Beispiel hierfür bietet Hans-Jochen Gamm (Hrsg.): *Erinnern – Bildung – Identität*, Frankfurt/M.

2003 (Reihe Jahrbuch für Pädagogik, 2003).

13 Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“: *Gewalt gegen Männer – Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Abschlussbericht der Pilotstudie.* Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2004. Download der Kurz- und Langfassungen unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Forschungsnetz, Forschungsberichte (Zugriff am 04.09.2006), oder: http://springhin.de/UyESD (Zugriff am 12.12.06).

14 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Ausschreibung zu einer Pilostudie „Gewalt gegen Männer“ im Wege des Verhandlungsverfahrens nach § 3a VOL/A vom 18. Oktober 2001, http://www.bmfsfj.de/dokumente/Artikel/ix_61537.htm (Zugriff am 30.10.01).

15 Eine erste Forschungsskizze zur Orientierung in dem tabuisierten, weiten Problemfeld wurde von Hans-Joachim Lenz „ ... und wo bleibt die solidarische Kraft für die gedemütigten Geschlechtsgenossen? Männer als Opfer von Gewalt – Hinführung zu einer (noch) verborgenen Problemstellung“, in: Hans-Joachim Lenz (Hrsg.): *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung* (Reihe: *Geschlechterforschung*), Weinheim 2000, S. 19-69 vorgelegt. Dem ging die Veröffentlichung von neun zwischen 1992 und 1993 durchgeführten Interviews mit 21 bis 65 Jahren alten Männern zu ihren biografischen Gewalterfahrungen voraus (Hans-Joachim Lenz: *Spirale der Gewalt – Jungen und Männer als Opfer von Gewalt*, Berlin 1996). Beide Texte sind als wichtige Vorarbeit zu sehen, damit diese Pilotstudie auf den Weg gebracht werden konnte.

16 Vgl. Ursula Müller/Monika Schröttle: *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Im Auftrag des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2004. Download der Kurz- und Langfassungen unter: www.bmfsfj.de Stichwort: Forschungsnetz, Forschungsberichte.

17 Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“, Berlin 2004, S. 23.

18 Ludger Jungnitz/Hans-Joachim Lenz/Ralf Puchert/Henry Puhe/Willi Walter (Hrsg.): *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*, Opladen 2007, http://www.budrich-verlag.de/.

19 Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“, Berlin 2004, S. 30-47.

20 Vgl. Ursula Müller/Monika Schröttle, Berlin 2004.

21 Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“, Berlin 2004, S. 23.

22 Reemtsma plädiert in der Beschreibung und Reflektion seiner Entführung eindrücklich für die Verwendung dieses Begriffs (vgl. Jan Philipp Reemtsma: *Das Recht des Opfers auf die Bestrafung der Täter – als Problem*, Vortrag gehalten vor der Juristischen Studiengesellschaft Regensburg am 20.1.1998, München 1999, S. 45 f. (Schriften der Juristischen Studiengesellschaft Regensburg e.V.; H. 21).

23 Vgl. Gudrun Luh-Hardegg: *Von der Schönheit unserer Sprache oder König Midas zum Trotz*, Paderborn 2003, S. 155-169.

24 Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“, Berlin 2004, S. 23.
25 Vom Verfasser erstellter Überblick auf der Basis der Tabelle 2 in ebd., S. 48.
26 Für die Misshandlung von Soldaten der Bundeswehr, wie sie beispielsweise im November 2004 in Coesfeld sichtbar und zum Politikum wurden (vgl.: http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID3812850_NAV_REF1,00.html (Zugriff am 25.08.2006) finden sich in der Pilotstudie zahlreiche Belege (vgl. Kapitel 5.2 in: Ebd., S. 166-182.)
27 Stufe 4 des Forschungsdesigns (vgl. Abschnitt 2.2 dieses Textes).
28 Stufe 3 des Forschungsdesigns (vgl. Abschnitt 2.2 dieses Textes).
29 Jörg Friedrich, Frankfurt/M. 2002.
30 Stufe 4 des Forschungsdesigns (vgl. Abschnitt 2.2 dieses Textes).
31 Wehrpflichtiger, 81 Jahre, Modul 4, ID 15025.
32 Wehrpflichtiger, 80 Jahre, Modul 4, ID 1047.
33 Zeitsoldat, 83 Jahre, Modul 3, ID 14005.
34 Zeitsoldat, 79 Jahre, Modul 4, ID 19037.
35 Zeitsoldat, 81 Jahre, Modul 4, ID 03436.
36 Zeitsoldat, 90 Jahre, Modul 3, ID 14008.
37 Modul 4, ID 406, schriftliche Rückmeldung des Interviewers.
38 Modul 4, ID 2569, schriftliche Rückmeldung des Interviewers.
39 Peter Heinl: *„Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg“. Seelische Wunden aus der Kriegskindheit*, München 2003, S. 18 f.
40 Sabine Bode: *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*, Stuttgart 2004, S. 16.
41 Modul 4, ID 19012.
42 Stufe 3 des Forschungsdesigns (vgl. S. 4).
43 Modul 3, Interview 18.
44 Hans-Joachim Lenz: „Als Junge im Bombenkrieg – Gespräch mit einem Zeitzeugen. Das Denkmuster ‚Mann oder Opfer‘ und seine Folgen“, in: Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Männlichkeit und Krieg. Dokumentation einer Fachtagung des Forums Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 7./8. November 2003 in Berlin*, Berlin 2004 (Schriften zur Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung Nr. 10), S. 38-77. Vgl. http://www.boell.de/downloads/gd/maennlich_krieg.pdf (Zugriff am 23.12.2006).
45 Es gibt in Europa auch Wehrmachtskinder. Vgl. Ingivll C. Mochmann/Stein Ugelvik Larsen: „Kriegskinder in Europa“, in: *Aus Politik und Zeitschichte*, 2005, Jg. 55, Nr. 18-19, S. 34-38, http://www.bpb.de/publikationen/BER3HU.html (Zugriff am 24.08.2006).
46 Sabine Bode, Stuttgart 2004.
47 Ebd.,S. 171.
48 Vgl. Helga Hirsch: Kollektive Erinnerung im Wandel, in: *Aus Politik und Zeitschichte*, Band 53, Nr. 40-41, 2003, S.14- 26, http://www.bpb.de/publikationen/BER3HU.html (Zugriff am 24.08.2006).
49 Modul 4, ID 484.
50 Modul 4, ID 3490.
51 Im Rahmen der quantitativen Befragung findet sich ein nicht näher explizierter Hinweis auf Desertion.

52 Arnold Sywottek: „Kriegsgefangene und ihre Heimkehr", in: Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.), Opladen, 2000, S. 146.

53 Detlef Garbe: „Von ‚Furchtbaren Juristen' und ihrer Sorge um die ‚Schlagkraft der Truppe' – Deserteure der Wehrmacht", in: Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.), Opladen, 2000, S. 51.

54 Ebd., S. 53.

55 Ebd., S. 55.

56 Detlef Garbe, Opladen 2000, S. 58.

57 Vgl. Franz Seidler: *Prostitution, Homosexualität, Selbstverstümmelung. Probleme der deutschen Sanitätsführung 1939-1945*, Neckargemünd 1977, 234ff.

58 Manfred Messerschmidt: *Die Wehrmachtsjustiz 1933 bis 1945*, Paderborn 2005, S. 68.

59 Ebd., S. 72.

60 Vgl. Cora Stephan: *Das Handwerk des Krieges*, Berlin 1998.

61 Die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann weist in ihrem, in dieser Reihe gehaltenen Vortrag Geschlecht und kulturelles Gedächtnis (siehe Aleida Assmann: „Geschlecht und kulturelles Gedächtnis", in: Meike Penkwitt (Hrsg.): *Erinnern und Geschlecht. Band* I, *Freiburger Frauenstudien – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung*, Nr. 19, 2006, S. 29-46) anhand literarisch-filmischer Beispiele nach, wie „die *Gender*-Konstellation von heroischen männlichen Taten und weiblicher Erinnerung und Trauer noch einmal in Reinkultur präsentiert" (ebd., S. 36) wird, zugleich konstatiert sie die männliche Sprachlosigkeit.

Solange Männer als nicht so verletzbar wie Frauen fantasiert und Söhne von ihren Müttern auch noch freiwillig für den Krieg des Vaterlands geopfert werden, scheint es nicht verwunderlich zu sein, wenn Männer in der Sprachlosigkeit verharren, weil sie eben ein erhebliches Maß an individuell und kollektiv erlittenem Leid und Schmerz zu verdrängen haben. Dieses bleibt hinter der Fassade männlicher Normalität verborgen. (vgl. auch: Annette Rammelsberger: „Die Frau, die nie weinte", in: *Südeutsche Zeitung* Nr. 201, 1. September 2006, S. 39.)

62 Frauen haben in Kriegen auch ihre Beiträge geleistet und leisten sie noch immer. Nicht nur durch kriegswirtschaftliche Erwerbsarbeit, sondern auch durch Propaganda haben Frauen in beiden Weltkriegen dem Krieg zugearbeitet. Vgl. Tanja Thomas: „ ‚Also, es hat was Starkes, was Mächtiges, Männer halt ...' – Dimensionen eines militärischen Gendermanagements in Medien und Alltag", in: Tanja Thomas/Fabian Virchow (Hrsg.): *Banal militarism. Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen*, Bielefeld 2006, S. 336.

Vgl. auch Hans-Joachim Lenz: „Da werden Männer zu Hyänen – aber warum?", in: *Damit Europa blühe ... Licht auf die Schatten der Vergangenheit*, Tagungsband der Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll in Kooperation mit der Arbeitsgruppe „Kriegskind" in Bad Boll, Bad Boll 2004, S.155-178, http://www.kriegskinder.de/europa.htm (Zugriff am 28.08.2006).

63 Vgl. Christine Eifler/ Ruth Seifert (Hrsg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999.

64 Vgl. Robert W. Connell: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden 2000.

65 Tanja Thomas, Bielefeld 2006, S. 333-354.

66 Klaus Theweleit: *Männerphantasien. Band I und II*, Frankfurt/M 1977/1978.

67 Aufschlussreich ist eine Analyse von Uta Klein (http://www.ruendal.de/aim/tagung/abstracts.php3, Zugriff am 24.08.06) darüber, wie und warum in Israel Militär und Männlichkeit miteinander verknüpft sind. Bei der Staatsgründung Israels wurde die Wehrpflicht auch für Frauen festgeschrieben. Damit ist es das einzige westlich orientierte Land, in dem (jüdische) Frauen der Wehrpflicht unterliegen. „Trotzdem haben sich die Geschlechterbilder, die Geschlechtersymbolik, die Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft nicht geändert." (S. 1) Beispielsweise bleibt Weiblichkeit beim Militär abgewertet. Siehe auch: Uta Klein: *Militär und Geschlecht in Israel.*, Frankfurt/M. 2001.

68 Vgl. Sibylle Tönnies: „Soldaten sind Kinder. Wenn sie tot sind, räumt irgendwo eine Mutter ein paar Habseligkeiten weg", in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*, Nr. 69 vom 22.03.2003, S. 9.

69 Ernst Jünger: *In Stahlgewittern: Ein Kriegstagebuch,* Berlin 1937.

70 Ebd., S. XIV.

71 Deserteure der deutschen Wehrmacht, die aus dem Zwangssystem ausbrachen, wurden erst vor kurzer Zeit rehabilitiert. Seit 1998 gibt es das Gesetz zur „Aufhebung der nationalsozialistischen Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege" (http://bundesrecht.juris.de/nsaufhg/BJNR250110998.html, Zugriff am 12.12.2006). Darin werden pauschal die Urteile gegen Wehrmachtsdeserteure (ca. 300 von ihnen leben noch und sind teilweise über 80 Jahre alt), Homosexuelle, Sintis und Romas aufgehoben. Das Handeln der Deserteure, sich einem verbrecherischen Krieg zu entziehen, gilt jedoch noch immer als kein legitimes Handeln. Desertion gilt auch heute noch als Unrecht und wird mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft, http://www.kampagne.de/Themen/DesertionimNS/DeserteureVorbestraft.php (Zugriff am 02.09.2006).
Von Kriegsdienstverweigerern wird bereits seit Bestehen der Wehrpflicht darauf aufmerksam gemacht, dass der Wehrzwang für Männer ein staatlich legitimierter Akt der Gewalt gegen Männer sei (www.ohne-uns.de/archiv/95_5/klebbra.shtml, Zugriff am 02.09.2006).
Es fehlt noch immer eine öffentliche Würdigung der Wehrmachtsdeserteure, der Verweigerer und „Zersetzer": „Die Juden haben ihr Mahnmal schon, Schwule und Sinti und Roma werden ihre ‚Orte der Erinnerung' bekommen. Nur die Deserteure, Kriegsdienstverweigerer und Wehrkraftzersetzer, die sich dem Mordapparat des Dritten Reiches verweigert haben, sterben weg, ohne dass ihrer gedacht wird." (http://service.spiegel.de/digas/servlet/find/ON=spiegel-355081, Zugriff am 24.08.2006).
Der in den siebziger und achtziger Jahren durch Rolf Hochhuth (siehe die „Filbinger-Affäre") oder Gerhard Zwerenz geführte literarische Diskurs setzte sich von verklärenden Kriegsbildern ab und öffneten den Blick auf „den anderen Soldaten". Das Forschungsinteresse der Zeithistoriker wurde dadurch nicht geweckt. Inzwischen ist zwar ein differenzierter Forschungsstand zur Geschichte der Wehrmachtsjustiz zu erkennen, es fehlt jedoch noch immer eine „Sozialgeschichte der Verweigerung in der deutschen Wehrmacht" (vgl. Norbert Haase/Gerhard Paul (Hrsg.): *Die*

anderen Soldaten. Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1995, S. 12.).

72 Heinrich Popitz: *Phänomene der Macht.* Nachdr. der 2. Aufl., Tübingen 1999.

73 Ebd., S. 5.

74 Ebd., S. 44.

75 Vgl. Hans-Joachim Lenz, Weinheim 2000, S. 21-24.

76 Vgl. Hans-Joachim Lenz: „Gewalt gegen Männer als neues Thema in Forschung und Gesellschaft", in: Wilhelm Heitmeyer/Monika Schröttle (Hrsg.): *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention,* Bonn 2006, S. 98-116.
Die psychologische Studie von Silke Birgitta Gahleitner (*Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männern,* Gießen 2005) ist eine der wenigen Studien im Kontext von Geschlecht und Gewalt, welche ihre Ankündigung auch wirklich einlöst, unter der Geschlechterperspektive nicht nur Frauen zu verstehen und Männer nicht qua biologisierendem Ausschluss fernzuhalten.
Geschlechtsstereotype Rollenzuschreibungen sind auch auf der Ebene der Europäischen Union zu finden. Zwischen 2004 und 2008 werden europaweit 303 Projekte im „Kampf gegen die Gewalt gegenüber Frauen und Kindern" durch das mit 50 Millionen € aufgelegte EU-Programm „Daphne II" in allen 25 Mitgliedsländern gefördert. Männer finden sich als explizite Zielgruppe des Programmes und zwar – erstaunlicherweise – unter „Täter und gewalttätige Männer". Dafür stehen fünf Prozent aller geplanten Projektmittel zur Verfügung. Viktimisierte Männer hingegen bleiben bei diesen opferorientierten Programmen ausgeklammert (vgl. www.lissy-groener.de/public/2004/daphne_vermerk2004.pdf, Zugriff am 31.7.2006).

77 Vgl. Lothar Böhnisch: „Männer als Opfer – ein paradigmatischer Versuch", in: Hans-Joachim Lenz (Hrsg.): *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung,* Weinheim/München 2000, S. 70-78.

78 Die öffentlich-politische und wissenschaftliche Thematisierung von Gewalt gegen Männer befindet sich gegenwärtig noch in einem Zustand, welcher der beginnenden Sensibilisierung für Gewalt gegen Frauen in den 1970er Jahren entspricht.

79 Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer", Berlin 2004, S. 18.

80 Insbesondere unter dem Aspekt der Tötungshemmung wurden im Auftrag der Militärs psychologische Studien erstellt, die erklären sollten, warum vier von fünf Soldaten beim Schusswechsel daneben zielten (vgl. Ulrich Sachsse/Ulrich Venzlaff/Birger Dulz: „100 Jahre Traumaätiologie", in: *Persönlichkeitsstörungen,* Nr. 1, 1997, S. 4-14.). Vgl. zur Funktion und Arbeitsweise von Psychologie im Kontext des Militärs die aufschlussreiche Bestandsaufnahme von Peter Riedesser und Axel Verderber: *Aufrüstung der Seelen: Militärpsychiatrie und Militärpsychologie in Deutschland und Amerika,* Freiburg 1985.

81 Werner Tschan: *Missbrauchtes Vertrauen – Grenzverletzungen in professionellen Beziehungen : Ursachen und Folgen: eine transdisziplinäre Darstellung,* Basel 2001, S. 13.

82 Vgl. Vera Neumann: *Nicht der Rede wert. Die Privatisierung der Kriegsfolgen in der frühen Bundesrepublik.*

Lebensgeschichtliche Erinnerungen, Münster 1999.

83 Ebd.

84 „Tilmann Moser erinnert in diesem Zusammenhang an die im Ausland völlig unbekannte Fantasie-Diagnose ‚Vegetative Dystonie': Sie allein reichte in den sechziger und siebziger Jahren den Krankenkassen als Begründung aus, um Menschen eine Kur zu bewilligen. Auch in der Tatsache, dass in Deutschland das Kurwesen so weit verbreitet war wie in keinem anderen Land, vermutet Moser stillschweigende Angebote der Linderung für die, die noch immer an Kriegsfolgen litten." (Sabine Bode, http://www.kriegskinder.de/einfuehr.htm, Zugriff am 04.09.2006].

85 Elmar Brähler/Otmar Decker/Hartmut Radebold: „Beeinträchtigte Kindheit und Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg. Fassbare Folgen bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945", in: *Psychosozial*, Jg. 26, Nr. 92, 2003, H. 2. (Schwerpunktthema: Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen.), S. 51-59.

86 Frauke Teegen / Verena Meister: „Traumatische Erfahrungen deutscher Flüchtlinge am Ende des II. Weltkrieges und heutige Belastungsstörungen", in: *Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie*, 18. Jg., 2000, H. 13, S. 112-124.

87 In der Psychosomatik wird seit geraumer Zeit das Dissoziations-Modell diskutiert. Dissoziative Störungen manifestieren sich auf somatischer und mentaler Ebene regelmäßig nach wiederholten Traumatisierungen. Vgl. hierzu: Annegret Eckhardt-Henn/Sven Olaf Hoffmann (Hrsg.): *Dissoziative Bewusstseinsstörungen. Theorie, Symptomatik, Therapie*, Stuttgart 2004.

88 Vgl. Elmar Brähler/Otmar Decker/ Hartmut Radebold, 2003, S. 51.

89 Hartmut Radebold: *Abwesende Väter: Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen*, Göttingen 2000.

90 Ebd., S. 11.

91 Deutscher Bundestag 16. Wahlperiode: Unterrichtung durch den Wehrbeauftragten. Jahresbericht 2005 (47.Bericht), Drucksache 16/850 vom 14.3.2006, S. 39 (http://dip.bundestag.de/btd/16/008/1600850.pdf, Zugriff am 21.12.2006). Nicht nur die direkte kriegerische auf Zerstörung des Gegenübers gerichtete Gewalthandlung belastet die Soldaten, sondern auch das Erleben von Unrecht und es nicht verhindern zu können. In diesem Zusammenhang kann die erlittene Ohnmacht traumatisch wirken.

92 Norbert Haase/Gerhard Paul, Frankfurt/ M. 1995, S. 14.

93 Ebd.

94 Vgl. Tanja Thomas/Fabian Virchow (Hrsg.), Bielefeld 2006.

95 Karin Daecke: *Moderne Erziehung zur Hörigkeit. Die Tradierung strukturell-faschistischer Phänomene in der evolutionären Psychologieentwicklung und auf dem spirituellen Psychomarkt. Ein Beitrag zur zeitgeschichtlichen Introjektforschung in drei Bänden*, Neuendettelsau 2006 (Verlag Edition Psychotherapie und Zeitgeschichte).

96 Vgl. Herta Lang/Benedikt Burkhard (Hrsg.): *Abends wenn wir essen, fehlt uns immer einer: Kinder schreiben an die Väter 1939-1945*, Hamburg 2000.

97 Vgl. Harald Welzer: „Das kommunikative Gedächtnis der Familie", in: *Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung*, 30 Jg., 2005, H. 4, S. 353-369. Siehe auch Stephan Marks/Heidi Mön-

nich-Marks: „Scham und Schamabwehr. Zur psychosozialen Dymanik des Nationalsozialismus und der Perpetuierung traumatischer Erfahrungen“, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 26 Jg., 2002, Nr. 101, S. 57-72. Siehe auch der zur Tagung „Scham – Beschämung – Anerkennung“ vom 18.-20. November 2005 an der Katholischen Akademie Freiburg erschienene Tagungsband: Stephan Marks (Hrsg.): *Scham – Beschämung – Anerkennung*, Münster 2007.

Literatur

Assmann, Aleida: „Geschlecht und kulturelles Gedächtnis", in: Meike Penkwitt (Hrsg.): *Erinnern und Geschlecht.* Band I, *Freiburger Frauenstudien – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung*, Nr. 19, 2006, S. 29-46.

Böhnisch, Lothar: „Männer als Opfer – ein paradigmatischer Versuch", in: Hans-Joachim Lenz (Hrsg.): *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung*, Weinheim/München 2000, S. 70-78.

Bode, Sabine: *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*, Stuttgart 2004.

Brähler, Elmar / Decker, Otmar / Radebold, Hartmut: „Beeinträchtigte Kindheit und Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg. Fassbare Folgen bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945", in: *Psychosozial*, Jg. 26, Nr. 92.2003, H. 2. (Schwerpunktthema: Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen.)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: *Ausschreibung zu einer Pilostudie „Gewalt gegen Männer" im Wege des Verhandlungsverfahrens nach §3a VOL/A vom 18. Oktober 2001*, http://www.bmfsfj.de/dokumente/Artikel/ix_61537.htm, (Zugriff am 30.10.01).

Burghartz, Susanna / Hämmerle, Christa (Hrsg.): „Soldaten", in: *L'HOMME. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*. 12. Jg., Heft 1/2001, S. 7, http://www.univie.ac.at/Geschichte/LHOMME/lhomm011.html, (Zugriff am 4.1.2007).

Connell, Robert W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Wiesbaden 2000.

Daecke, Karin: *Moderne Erziehung zur Hörigkeit. Die Tradierung strukturell-faschistischer Phänomene in der evolutionären Psychologieentwicklung und auf dem spirituellen Psychomarkt. Ein Beitrag zur zeitgeschichtlichen Introjektforschung in drei Bänden*, Neuendettelsau 2006 (Verlag Edition Psychotherapie und Zeitgeschichte).

Dahrendorf, Ralf: „Das Tausendjährige Reich? Über Bezichtigungen, Selbstbezichtungen und deutsche Lebensgeschichten", in: *Neue Züricher Zeitung* vom 16.11.2006, S. 47.

Deutscher Bundestag 16. Wahlperiode: *Unterrichtung durch den Wehrbeauftragten. Jahresbericht 2005 (47. Bericht)*, Drucksache 16/850 vom 14.3.2006, S. 39, http://dip.bundestag.de/btd/16/008/1600850.pdf (Zugriff am 21.12.2006).

Eckhardt-Henn, Annegret/Hoffmann, Sven Olaf (Hrsg.): *Dissoziative Bewusstseinsstörungen. Theorie, Symptomatik, Therapie*, Stuttgart 2004.

Eifler, Christine/Seifert, Ruth(Hrsg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999.

Fevert, Ute / Assmann, Aleida: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999.

Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer": *Gewalt gegen Männer – Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Abschluss-*

bericht der Pilotstudie. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2004. Download der Kurz- und Langfassungen unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Forschungsnetz, Forschungsberichte (Zugriff am 04.09.2006), oder: http://springhin.de/UyESD (Zugriff am 12.12.06).

Friedrich, Jörg: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, Frankfurt/M 2002.

Gahleitner, Silke Birgitta: *Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männern,* Gießen 2005.

Gamm, Hans-Jochen (Hrsg.): *Erinnern – Bildung – Identität,* Frankfurt/M. 2003 (Reihe *Jahrbuch für Pädagogik*).

Garbe, Detlef: „Von ‚Furchtbaren Juristen' und ihrer Sorge um die ‚Schlagkraft der Truppe' – Deserteure der Wehrmacht", in: Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.): *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik,* Opladen 2000, S. 57 ff.

Giese, Bernhard/Schneider, Christoph (Hrsg.): *Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im öffentlichen Diskurs,* Konstanz 2004 (Reihe *Historische Kulturwissenschaft* 2).

Grass, Günter: *Im Krebsgang. Eine Novelle.* Ungekürzte Ausgabe, München 2004 (Reihe dtv).

Haase, Norbert / Paul, Gerhard (Hrsg.): *Die anderen Soldaten. Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg,* Frankfurt/M. 1995.

Heinl, Peter: *„Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg". Seelische Wunden aus der Kriegskindheit,* München 2003.

Hirsch, Helga: Kollektive Erinnerung im Wandel, in: *Aus Politik und Zeitschichte,* Band 53, Nr. 40-41, 2003, S.14- 26, http://www.bpb.de/publikationen/BER3HU.html (Zugriff am 24.08.2006).

Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern. Ein Kriegstagebuch,* 18. Aufl., Berlin 1937.

Jungnitz, Ludger / Lenz, Hans-Joachim/Puchert, Ralf / Puhe, Henry/ Walter, Willi (Hrsg.): *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland,* Opladen 2007.

Klein, Uta: *Militär und Geschlecht in Israel,* Frankfurt/M. 2001.

Kühne, Thomas: „Die Viktimisierungsfalle. Wehrmachtsverbrechen, Geschichtswissenschaft und symbolische Ordnung des Militärs", in: Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.): *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik,* Opladen 2000, S. 183-196.

Lang, Herta / Burkhard, Benedikt (Hrsg.): *Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer: Kinder schreiben an die Väter 1939-1945,* Hamburg 2000.

Lenz, Hans-Joachim: *Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt,* Berlin 1996.

Lenz, Hans-Joachim: „ ... und wo bleibt die solidarische Kraft für die gedemütigten Geschlechtsgenossen? Männer als Opfer von Gewalt – Hinführung zu einer (noch) verborgenen Problemstellung", in: Hans-Joachim

Lenz (Hrsg.): *Männliche Opfererfahrungen. Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung.* Weinheim 2000, S. 19-69 (Reihe: Geschlechterforschung).

Lenz, Hans-Joachim: „Mann versus Opfer? Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive", in: BauSteine Männer (Hrsg.): *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie.* Berlin 2001, S. 359-396 (Neuauflage, Argument-Sonderband).

Lenz, Hans-Joachim: „Als Junge im Bombenkrieg – Gespräch mit einem Zeitzeugen. Das Denkmuster ‚Mann oder Opfer' und seine Folgen", in: Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Männlichkeit und Krieg. Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 7./8. November 2003 in Berlin.* Berlin 2004 (Schriften zur Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung Nr. 10), S. 38-77, http://www.boell.de/downloads/gd/maennlich_krieg.pdf (Zugriff am 23.12.2006).

Lenz, Hans-Joachim: „Da werden Männer zu Hyänen – aber warum?", in: Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.): *Damit Europa blühe. Licht auf die Schatten der Vergangenheit,* Tagungsband, Bad Boll 2004 , S. 155-178, http://www.kriegskinder.de/europa.htm (Zugriff am 28.08.2006).

Lenz, Hans-Joachim: „Gewalt gegen Männer als neues Thema in Forschung und Gesellschaft", in: Wilhelm Heitmeyer/Monika Schröttle (Hrsg.): *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention,* Bonn 2006, S. 98-116.

Lorenz, Hilke: *Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation,* 3. Aufl., München 2003.

Luh-Hardegg, Gudrun: *Von der Schönheit unserer Sprache oder König Midas zum Trotz,* Paderborn 2003.

Marks, Stephan / Mönnich-Marks, Heidi: „Scham und Schamabwehr. Zur psychosozialen Dymanik des Nationalsozialismus und der Perpetuierung traumatischer Erfahrungen", in: *Psychologie & Gesellschaftskritik,* 26 Jg., Nr. 101, 2002, S. 57-72.

Marks, Stephan (Hrsg.): *Scham – Beschämung – Anerkennung*, Münster 2006.

Messerschmidt, Manfred: *Die Wehrmachtsjustiz 1933 bis 1945*, Paderborn 2005.

Mitscherlich, Alexander / Mitscherlich, Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens,* Leipzig 1990.

Mochmann, Ingivll C. / Larsen, Stein Ugelvik: „Kriegskinder in Europa", in: *Aus Politik und Zeitschichte*, 2005, Jg. 55, Nr. 18-19, S. 34-38.

Moser, Tilmann: „Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik", in: *Psyche* 46, Stuttgart 1992, S. 389-405.

Moser, Tilman: *Dämonische Figuren: die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie,* Frankfurt 1997.

Müller, Ursula / Schröttle, Monika: *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu*

Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Im Auftrag des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2004. Download der Kurz- und Langfassungen unter: www.bmfsfj.de (Stichwort: Forschungsnetz, Forschungsberichte).

Müller-Hohagen, Jürgen: *Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern*, Berlin 2002.

Neumann, Vera: *Nicht der Rede wert. Die Privatisierung der Kriegsfolgen in der frühen Bundesrepublik. Lebensgeschichtliche Erinnerungen*, Münster 1999.

Popitz, Heinrich: *Phänomene der Macht*, Nachdruck der 2. Aufl., Tübingen 1999.

Radebold, Hartmut: *Abwesende Väter*: *Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen.* Göttingen 2000.

Rammelsberger, Annette: „Die Frau, die nie weinte", in: *Südeutsche Zeitung*, Nr. 201, 1. September 2006, S. 39.

Reemtsma, Jan Philipp: *Das Recht des Opfers auf die Bestrafung der Täter – als Problem*, München 1999 (Schriften der Juristischen Studiengesellschaft Regensburg e.V.; H. 21).

Riedesser, Peter / Verderber, Axel: *Aufrüstung der Seelen. Militärpsychiatrie und Militärpsychologie in Deutschland und Amerika*, Freiburg 1985.

Sachsse, Ulrich/Venzlaff, Ulrich/Dulz, Birger: „100 Jahre Traumaätiologie", in: *Persönlichkeitsstörungen*, Nr. 1, 1977, S. 4-14.

Schröder, Hans-Joachim: *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtenerzählen im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Marinesoldaten*, Tübingen 1992.

Seidler, Franz: *Prostitution, Homosexualität, Selbstverstümmelung. Probleme der deutschen Sanitätsführung 1939-1945*, Neckargemünd 1977.

Stephan, Cora: *Das Handwerk des Krieges*, Reinbek/Berlin 1998.

Sywottek, Arnold: „Kriegsgefangene und ihre Heimkehr", in: Michael Th. Greven/Oliver von Wrochem (Hrsg.): *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik*, Opladen 2000, S. 133-150.

Teegen, Frauke / Meister, Verena: „Traumatische Erfahrungen deutscher Flüchtlinge am Ende des II. Weltkrieges und heutige Belastungsstörungen", in: *Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie*, 18. Jg., 2000, H. 13, S. 112-124.

Theweleit, Klaus: *Männerphantasien. Band I und II*, Frankfurt/M. 1977/ 1978.

Thomas, Tanja / Virchow, Fabian (Hrsg.): *Banal militarism. Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen*, Bielefeld 2006, S. 336.

Thomas, Tanja: „‚Also, es hat was Starkes, was Mächtiges, Männer halt ...' – Dimensionen eines militärischen Gendermanagements in Medien und Alltag", in: Tanja Thomas, Fabian Virchow (Hrsg.), Bielefeld 2006, S. 333-354.

Tönnies, Sibylle: „Soldaten sind Kinder. Wenn sie tot sind, räumt irgendwo eine Mutter ein paar Habseligkeiten weg", in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*, Nr. 69 vom 22.03.2003, S. 9.

Tschan, Werner: *Missbrauchtes Vertrauen – Grenzverletzungen in pro-*

fessionellen Beziehungen: Ursachen und Folgen: eine transdisziplinäre Darstellung, Basel 2001.

Wapnewski, Peter: „Churchill aus dem Bunker erlebt. Bomben auf uns. Wir haben geschwiegen, jetzt müssen wir reden", in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (*FAZ*), Nr. 281 vom 3.12.2002, S. 33.

Welzer, Harald: „Das kommunikative Gedächtnis der Familie", in: *Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung*, 30 Jg., H. 4/2005, S. 353-369.

Wette, Wolfram: *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München 1995 (Reihe Serie Piper, 1420).